

Künstlerpech mit Happy End

— Erinnerung an Rudolf Herrenkind —

Der Bauingenieur Rudolf Herrenkind war in Wehlau vor allem als Jäger und Maler eine stadtbekannte Persönlichkeit. Im Frühjahr 1934 lernte ich ihn im Raugeschäft Otto Krauskopf kennen, wo ich als „Stift“ die Maurerlehre begann. Wohl hatten wir Allenberger Jungs ihn schon des öfteren auf winterlichen Treibjagden im Kreise anderer passionierter Jäger gesehen, doch wer vermutete damals schon, daß sich aus ihm ein Wehlauer Hermann Löns entwickeln würde?

Ehe ich fortfahre, sei mir erlaubt, kurz die Umstände zu schildern, die zu meiner Begegnung mit Herrenkind führten: Für die Ausbildung zum Ingenieur war — und ist — vor Beginn des 3. Semesters entweder ein 24monatiges Praktikum oder eine abgeschlossene Lehre nachzuweisen. Ich entschied mich für die Maurerlehre bei Maurermeister Krauskopf, bei dem bereits mein Schulfreund Walter Bartschat im 2. Lehrjahr lernte. Wir, d. h. drei andere Stifte und ich hatten zunächst gemeint, gleich auf einen Bau geschickt zu werden, um zu mauern. Weit gefehlt. Ein Vierteljahr lang mußten wir auf dem Lagerplatz Stückkalk löschen, Betonrohre stampfen, Ziegel abladen und ähnliche Arbeiten verrichten. Zu einem Stundenlohn von 12 Pfennig! Zum Vergleich: Ein Schnaps kostete damals 15 Pfennig, ostpreußisch ausgedrückt — anderthalb Dittchen. Nebenbei bemerkte bewirkten diese ebenso ungewohnten wie eintönigen Arbeiten in der ersten Zeit der Lehre, daß abends wegen Müdigkeit der „Gamaschendienst“ häufig ausfiel.

Im Büro residierte neben dem „Alten“ — falls er überhaupt anwesend war — eine Stenotypistin (Fräulein Heiduck) und in einem separaten Raum — für uns unnahbar — Herr Herrenkind. Mit seinem Rechenschieber saß er vor endlosen Abrechnungen oder Kalkulationen, Arbeiten, die mir damals ähnlich eintönig erschienen wie die meinen. Doch sollte ich ihn noch bei einer Gelegenheit, die den ganzen Menschen fordert, von einer anderen Seite kennenlernen. Eines Tages nämlich erkrankte eines der Arbeitspferde an Kolik und konnte nicht mehr aufstehen. Noch wie heute sehe ich Herrenkind, wie er seine Jacke auszog, die Hemdsärmel aufkrempelte und den rechten Arm mit Schmierseife einrieb. Den weiteren Therapieversuch möge man mir ersparen. Jedenfalls darf man für diese tierärztliche Hilfe nicht zimperlich sein. Leider blieb diese Roßkur ohne Erfolg. Das arme Tier verendete noch in der nächsten Nacht.

Wie gesagt, in jenem Sommer kam ich nur kurz zum Mauern, und zwar beim Bau des Schleusenhauses am Pregel. Im Büro konnte mich der Meister besser gebrauchen. Eine meiner Aufgaben bestand darin, am Freitagnachmittag per Rad die Lohntüten den Belegschaften, die außerhalb Wehlaus arbeiteten, zur Baustelle zu bringen.

Man möge mir verzeihen, wenn ich erst jetzt auf die eigentliche Geschichte komme: Es mag Mitte oder Ende August gewesen sein, als Herrenkind einige unerfreuliche Anrufe erhielt. Es war nämlich zwischen ihm und dem Gastwirt eines Ortes im östlichen Teil des Kreises Wehlau (vielleicht Taplacken, Kuglacken oder ... ich weiß es nicht mehr genau) ein bestimmter Termin zur Abliefe-

rung eines Gemäldes von dessen Wirtschaft vereinbart worden. Das Bild war als Überraschung für Opa und Oma zur goldenen Hochzeit gedacht. Mag sein, daß Herrenkind dort nach einem Jagdausflug gebechert oder auch übernachtet hatte, und die Zeche — wie bei Malern durchaus üblich — in Form eines Bildes ausgehandelt worden war. Er zeigte uns das Foto, an das er sich bei der Gestaltung halten sollte: das Wirtshaus, über der Eingangstür ein gewichtiges Hinweisschild, links und rechts je eine Bank, im Hintergrund ließ sich der Wald vermuten.

Einem Fachmann fällt es nicht schwer, nach einer Fotografie ein Bildwerk zu gestalten. Um die wichtigsten Umrisse in Kohle oder Blei an die richtige Stelle zu plazieren, kann man beispielsweise Foto und präparierte Leinwand mit einem Raster versehen. Das Ausmalen danach bleibt der Phantasie des Malers vorbehalten. Natürlich braucht man dazu, selbst wenn man flott arbeitet, eine gewisse Zeit, und die hatte Herrenkind scheinbar nicht. Vielleicht hatte er auch schlichtweg keine Lust. Doch ich will nicht abschweifen.

Es nahte der Freitag, an dem die vom Auftraggeber gestellte Frist abließ. Da ich bei meiner Geld-Tour das Bild gleich mitnehmen und dem Gastwirt aushändigen sollte — die Baustelle lag ganz in dessen Nähe — wurde es von Herrenkind mit ins Büro gebracht. Dort nahm er sich noch die Zeit, daran ein wenig herumzupinseln: hier ein Grasbüschel, dort auf den Fensterscheiben einige Glanzlichter und, und, und... Er fand kein Ende. Schließlich wurde es für den Transport doppelt mit dünnem unkarierter Papier umwickelt und fachgerecht verschnürt. Dann machte ich mich auf den Weg, am Lenker den Beutel mit den Lohntüten und in der linken Hand das zwar leichte, aber unhandliche Bild.

Die Fahrt erschien mir endlos. An jenem Tag herrschte starker Südwind, der mein Paket trotz Gegenstemmen schräg zur Seite drückte. Erschöpft erreichte ich in der Hoffnung auf einen kühlen Trunk den Gasthof. Durch einen Windfang betrat man zunächst den Kaufmannsladen. Dort empfing mich ein angenehmer Duft, eine Komposition aus vielen Einzelgerüchen — Marmelade, Milch, Brot, saure Gurken, Bohnerwachs und wer weiß, was noch alles. Im Nebenraum, dem eigentlichen Schankzimmer, wartete die ganze Familie, außer den ahnungslosen Goldhochzeitern, gespannt wie Kinder zu Weihnachten auf das Auspacken des Paketes. Atemlose Stille. Die erste Hülle fiel, dann die zweite. Das heißt — sie sollte fallen, aber aus unerfindlichen Gründen widersetzte sie sich allen diesbezüglichen Bemühungen. Schließlich kam dann doch das Bild zutage. Eine schöne Bescherung.

Was war geschehen? Während der Fahrt hatte der Winddruck die frische Ölfarbe mit dem Einwickelpapier wie bei einer Punktschweißung verankert. Überall dort, wo Herrenkind in den letzten Stunden seine Verbesserungen angebracht hatte, hingen melierte Papierstückchen. Was nun? Die Familie wußte nicht, ob sie lachen oder ernst bleiben sollte, zog es aber vor zu schweigen, als sie das Gesicht des Hausherrn sah. Dessen Lippen bewegten sich. Schwer zu sagen, ob er die einzelnen Papierschnitzel zählte oder das Einmaleins aufsagte, um nicht die Fassung zu verlieren. Sprachlos versuchte er, einen Schnipsel nach dem andern vom Untergrund abzuheben, bis das Ganze einem gerupften Huhn



Unser Wanderjäger Rudolf Herrenkind.

Das Buch „Wanderjäger“ mit Jagdgeschichten von Rudolf Herrenkind ist bereits vergriffen. Es ist eine Neuauflage geplant. Bestellungen richten Sie bitte an Frau Ursula Weiß, Sulinger Str. 8, 2808 Syke.

ähnelte, dem noch einige Federn anhafteten. Nun sollte man meinen, daß die Geschichte dramatisch mit einem Wutanfall und Zertrümmerung des mißglückten Kunstwerks geendet hätte. Dem war nicht so. Der gute Mann machte seinem Ärger nur durch einige ebenso deutliche wie unfreundliche Worte Luft: „Das Ding nehmen Sie man schön zurück und grüßen Sie den Herrenkind! Der kann sich auf was gefaßt machen, wenn der sich hier wieder blicken läßt!“

Keine Rede davon, daß für mich als Botenlohn der erhoffte kühle Trunk abfiel. Auch später von der Baustelle, wo ich die Lohngeider ablieferte, mußte ich kleinlaut abziehen, denn bei der Schilderung des Mißgeschicks, das mich nur indirekt betraf, hatte ich nichts als Gelächter geerntet.

Und wie endete die ganze Geschichte? Ende gut, alles gut! Wir erfuhren am folgenden Montag von Herrenkind selbst den glücklichen Ausgang der Episode. Noch am Freitagabend hatte er mit Federmesser und Pinzette die Papierschnipsel entfernt und die beschädigten Stellen ausgebessert. Gelernt ist gelernt. Es sei verhältnismäßig leicht gegangen, versicherte er. Außerdem hatte er — und das gehörte nicht zu seinem Auftrag — zusätzlich Oma und Opa auf einer der Bänke in Öl skizziert, dazu den Wirt an der Tür und selbst den Hofhund mit erhobenem Hinterbein an einem der Bäume. Am Sonnabend war er dann in aller Herrgottsfrühe mit dem Rad losgefahren und in die letzten Festvorbereitungen hereingeplatzt.

Kein Wunder, daß der Empfang zunächst nicht besonders freundlich war. Doch als man das Bild sah und die zugefügten Personen erkannte, schlug die Stimmung um. „Kick mal, unser Omchen, ganz wie se lebt und lebt. Und der Hasso erst, nei so was!“ Unser Malersmann wurde zum Fest eingeladen und kehrte erst vierundzwanzig Stunden später mit einem Brummschädel heim.

Ja, das war's. Ob sich alles genau so zugetragen hat, wie geschildert, dafür kann ich mich nach 52 Jahren nicht mehr verbürgen. Doch wird mir Herrenkind eventuelle Ungenauigkeiten gewiß nicht nachtragen, denn er selbst liebte es, Wahrheit und Dichtung nicht scharf voneinander zu trennen gemäß seinem Wahlspruch: „Wenn auch hier und da mal ein bißchen Jägerlatein dabei sein sollte, Landsleute und Freunde, lacht trotzdem!“ (Siehe Wehlauer Heimatbuch, S. 523)

Viktor Titius

Kindheitserinnerungen an die Kleinbahn Tapiau-Friedland

Die nachfolgenden Erinnerungen an die Kleinbahn Tapiau-Friedland schrieb Heinz Matschull, der aus Kl. Schönau stammt. Kl. Schönau liegt zwar schon im Kreis Bartenstein, aber keine drei km von der Grenze zum Kreis Wehlau entfernt. So kann man wohl davon ausgehen, daß seine Erinnerungen im Grunde genommen die gleichen sind, die jemand hat, der diese Bahn von Imten oder Friedrichsdorf her kannte. Von den 21,4 km der gesamten Strecke lagen rd. 12,5 km im Kreis Wehlau.

Wir entnahmen den Artikel den Mitteilungen der Kreisgemeinschaft Bartenstein/Ostpr. „Unser Bartenstein“, Ausg. 3/1985.